Sonderabdruck

aus den

Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes

zu Frankfurt am Main.

Frankfurt a. M.

Druck von Gebrüder Knauer.



Mit freundl. Gruß vom Verf.

Sonderabdruck aus „Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes". Jahrg. 1892, Heft 1.

Grundzüge zu Goethes Lebensphilosophie.

Vortrag,
gehalten am 30. August 1891 im „Freien Deutschen Hochstift zu Frankfurt am Main" zur Feier von Goethes Geburtstag.

Von

Prof. Dr. Siebeck aus Gießen.

Es wird heute und insbesondere auch an der Stelle, an welcher ich die Ehre habe zu sprechen, keines ausgeführten Beweises bedürfen für die Bemerkung, daß in dem geistigen Leben der Gegenwart, so wie es sich in den Kreisen der höher Gebildeten darstellt, der Einfluß Goethes wieder in erheblicherem Maße zur Geltung kommt, als es noch vor etwa zwei Dezennien der Fall war. Dazu haben äußere Umstände, wie namentlich die lange ersehnte Erschließung des Weimarer Archivs, unstreitig beigetragen; die Hauptursache aber liegt wohl darin, daß für die bezeichneten Kreise eine neue Lage geschaffen wurde durch die mildere Ausgestaltung mancher Geisteskämpfe, die Ermäßigung und Abschleifung mancher Schärfen und Härten, mit welchen die Spannung und das Ringen bestimmter Gegensätze, das Auf- und Abwogen der Meinungen, Wünsche und Hoffnungen inbezug auf nationale und politische, und nicht minder inbezug auf wissenschaftliche und künstlerische Ideale und Prinzipien sich fühlbar macht. Eine Zeit, die sich an Goethe erfreuen und den Hauch seines Geistes auf sich wirken lassen will, muß, wie jener selbst, in gewissem Maße den Charakter einer gehaltenen Lebensfreudigkeit an sich tragen; sie muß nicht ausschließlich im Kampfe stehen, sondern zugleich mit einem Gefühle der Befriedigung zurückblicken dürfen auf Resultate vorausgegangener Wandlungen und Anstrengungen. Sehr mit Recht wird Goethe von einem seiner nächsten Geistesverwandten,

*

von Gottfried Keller,[1]) verglichen mit einem Kleinode, welches man in Zeiten der Aufgeregtheit und des Streites im sichersten Gewölbe birgt:

> Doch ist der Feind verjagt, nach hartem Siege
> Holt man erinnrungsfroh hervor dasselbe,
> Und läßt es friedlich leuchten durch das Land.

Aber zu den Eigentümlichkeiten in der Wirkung einer vielseitigen genialen Natur gehört auch, daß sie der Mit- und Nachwelt zu verschiedenen Zeiten in mannigfacher Beziehung und von verschiedenen Seiten her bedeutsam wird. Als man zu Goethes Lebzeiten in Deutschland noch wesentlich den Dichter in ihm verehrte, begann sein Einfluß unter den Höchstgebildeten in Schottland und England (zunächst durch Th. Carlyle) sich fühlbar zu machen weniger wegen des poetischen Gehaltes seiner Werke, als wegen der Tiefe und harmonischen Geschlossenheit und Positivität seiner Lebensanschauung. Etwas Ähnliches wie dieses erfahren wir heute in Deutschland selbst. Das gegenwärtige Wiederaufleben Goethescher Sympathien sucht neben dem Dichter namentlich auch dem Denker gerecht zu werden. Mögen einzelne seiner Werke in künstlerischer Beziehung uns fremder geworden sein: nahe bleiben sie unserem Herzen durch die Fülle von Lebensweisheit, die auf Schritt und Tritt darin sich aufthut. Kenntnis und Wirkung seiner Sprüche findet man mit Verwunderung und Freude gelegentlich an Stellen, wo die Bekanntschaft etwa mit seinen Romanen verblaßt ist. Gerade für die Auffassung sittlicher und ästhetischer Lebensfragen ist es in den Kreisen der höheren Bildung mehr und mehr Bedürfnis geworden, auch mit Goethe wieder Fühlung zu nehmen.

Kein Wunder, daß es so ist. Das Unvergängliche in der Wirkung der Goetheschen Dichtung beruht in der That darauf, daß ihr namentlich inbezug auf Wesen und Wert des Lebens ein Gedankengehalt innewohnt, der, auch abgesehen von der dichterischen Umkleidung, als eine Philosophie des Lebens betrachtet, dauernden Wert besitzt. Wie man neuerdings dazu gelangt ist Goethes Stellung zur Wissenschaft, insbesondere zu der der Natur, wieder ernstlicher in Augenschein und Würdigung zu nehmen, so

[1]) Gedichte (Berlin 1889) I, S. 120.

hat man mit Recht auch Goethe, dem Philosophen, und dessen Bedeutung für unser Geistesleben in und außerhalb Deutschlands ein eingehenderes Studium zu widmen Veranlassung gefunden.

Goethes Stellung zur Philosophie tritt laut dem Berichte in Dichtung und Wahrheit[2]) schon im Anfange seiner Bekanntschaft mit ihr, die noch in die frühe Frankfurter Zeit fällt, deutlich und gleichsam typisch heraus. Am besten gefallen ihm dort „die ältesten Männer und Schulen", und zwar deswegen, weil bei ihnen „Poesie, Religion und Philosophie ganz in eines zusammenfielen". Von den eigentlichen Systematikern aber nimmt er wie überall nur dasjenige als Bildungselement in sich auf, dessen Inhalt auf eine entgegenkommende Neigung in seinem eigenen Wesen trifft, dieses aber ohne Unterschied der Zeiten und Richtungen. In diesem Verhalten zur Philosophie ist Goethe in der ganzen Zeit seines Lebens sich gleich geblieben.

So verschiedenartig nun aber hiernach die Motive sind, denen er von jener Seite her den Zutritt zu seinem Wesen gestattet, so ist er deswegen doch keineswegs in Hinsicht seiner Stellung zu den höchsten und allgemeinsten Fragen etwa als Eklektiker zu bezeichnen. Er besitzt vielmehr der Methode und den Resultaten der Philosophie gegenüber von vornherein seinen festen persönlichen Standpunkt. Dasjenige Problem, welches für ihn im Vordergrunde steht, und von dem aus ihm auf die Inhalte der Erkenntnislehre und der Metaphysik so gut wie auf die der Ethik das entscheidende Licht fallen soll, ist die Frage von dem *Wesen und dem Werte des Lebens* in seinem Verhältnisse zur *Persönlichkeit*. Es hat für ihn keinen Sinn, nach dem Wesen und Zweck der Welt zu fragen, wenn nicht eine bestimmte Ansicht darüber vorhanden ist, was das Leben wert ist; es hat eben so wenig Interesse, sich um abstrakte Normen des Erkennens zu bemühen, wenn man die Fingerzeige nicht beachtet, welche das konkrete Leben selbst für die Richtung und das Gelingen der Erkenntnis giebt.

„Manches können wir nicht verstehn.
Lebt nur fort, es wird schon gehn." [3])

[2]) Hempel 21, S. 8 f. Weim. Ausg. 27, S. 10 ff.

[3]) Zahme Xenien, Hempel 2, S. 352. Weim. Ausg. 3, S. 249.

Zur Beantwortung aber der Frage vom Werte des Lebens, mag sie nun auf spekulativem oder empirischem Wege gesucht werden, soll in erster Linie inbetracht kommen die lebendige persönliche Teilnahme an dem Inhalte des Lebens selbst. Freilich nicht in einem gedankenlosen Dahinleben, sondern in der unmittelbaren Wechselwirkung von Lebensthätigkeit und Reflexion. Es ist Goethe voller Ernst damit, wenn er den Faust, der im Durste nach wirklicher Erkenntnis vergebens alle Wissenschaften durchforscht hat, durch Mephistopheles (freilich nicht in dessen endgiltiger Absicht) auffordern läßt, es nun einmal mit dem vollen und ganzen Leben zu versuchen. Was Faust bei diesem Versuche gewinnt, ist nicht, wie jener gehofft hat, die absolute Verzweiflung am Idealen, sondern die befriedigte Einsicht über den Wert und die Aufgabe des Lebens, auch inbezug auf seine Tragweite hinsichtlich einer abschließenden Erkenntnis. Das erste Erfordernis zur Weisheit ist für Goethe ein freier, froher Mut und die Fähigkeit, „im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben".[4]) Seine Gedichte und Dramen sind voll von Aufrufen zu solcher thatkräftigen Freudigkeit, die alle auf das Eine hinauskommen, was die Erscheinung des himmlischen Knaben dem verdüsterten Schatzgräber zuruft:

„Trinke Mut des reinen Lebens!"

mit dem bedeutungsvollen Zusatze:

„Dann verstehst du die Belehrung."

Man muß in alle jene Anmahnungen bei dem Dichter, wenn man sie ganz verstehen will, diesen Zusatz hineinhören, ebensowohl in den Zuruf an Schwager Kronos:

„Frisch, holpert es gleich, über Stock und Stein
Rasch ins Leben hinein!",

wie in die Klage der Iphigenie:

„Frei atmen macht das Leben nicht allein";

nur „ein fröhlich selbstbewußtes Leben" sei des Lebens wert. Die Freude am Leben und die That im Leben sind die beiden Mächte, die uns aus sich selbst heraus über den Wert des Lebens im positiven Sinne unmittelbaren Aufschluß geben, wie es unter

---

[4]) Gesellige Lieder. Hempel 1, S. 81. Weim. Ausg. 1, S. 127.

anderem auch Orest ausspricht, als er im Gefühl der vollzogenen Sühnung neubelebt sich aufrichtet:

„Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen."

Die Erkenntnis nun, welche für Goethe aus dieser praktischen Lebensfreudigkeit entspringt, besteht in der Gewinnung eines festen Standpunktes hinsichtlich der Frage von dem Zwecke des Lebens, und zwar im Sinne einer bestimmten höchsten Aufgabe, welche mit dem Leben dem Menschen gestellt ist. Und zwar ist dieser Standpunkt ein solcher, welcher über einen altüberlieferten und immer wieder hervorbrechenden ethischen Prinzipienstreit unmittelbar hinausführt. In der Begründung des obersten Moralprinzipes suchten sich von jeher, wenn schon in der modernen Zeit deutlicher und schärfer als früher, in der Hauptsache zwei entgegengesetzte Ansichten zur Geltung zu bringen. Nach der einen, in deren theoretischer Begründung sich namentlich die englische Philosophie des 18. Jahrhunderts hervorthat, begründet sich der absolute Wert der sittlichen Normen auf den Umstand, daß sie die einzig wahren und endgiltigen Mittel sind zur Wohlfahrt der Einzelnen wie der Gesamtheit, sofern eine dauernde Befriedigung von Geist und Gemüt ohne Tugend und Pflichterfüllung nicht zu haben ist. Das tugendhafte Leben und pflichtmäßige Handeln ist hiernach nicht Zweck an sich selbst, sondern Mittel zur Gewinnung wahren und dauernden Glückes. Die andere Ansicht, die von Beginn der modernen Zeit mit besonderem Erfolge von Kant durchgeführt worden ist, hält für moralisch im eigentlichen Sinne nur solche Handlungen und Bestrebungen, deren Motive von der Rücksicht auf Glück und Befriedigung in irgend welchem Sinne von vornherein absehen, Handlungen, die überhaupt nicht aus irgend welcher Neigung entspringen, sondern ausschließlich aus dem guten Willen, aus dem reinen Pflichtbewußtsein. Kant insbesondere will den Charakter des sittlichen Handelns überall nur da wirklich anerkennen, wo das Pflichtbewußtsein unzweideutig sich im Widerstreit mit der Neigung zur Geltung bringt. Einziges moralisches Motiv ist ihm die reine Achtung vor dem Sittengesetze, und zwar nicht um seiner be-

glückenden Konsequenzen willen, sondern wegen seines Inhaltes und Wertes an und für sich.

Es ist unschwer zu erkennen, daß beide Standpunkte ins Extrem gesteigert etwas Unzulängliches haben, und es ist bezeichnend und bedeutsam, daß unsere beiden großen Dichter, Schiller so gut wie Goethe, jeder auf seine Weise in ihren ethischen Anschauungen auf die Überwindung dieses Gegensatzes hinaus gekommen sind. Schiller, als Kantianer der Vertreter der Autonomie des Pflichtbewußtseins, erkannte, daß zur Vollendung des menschlichen Wesens die Härte der Pflicht gegenüber den Bedürfnissen des Gemütes sich müsse sänftigen lassen durch Übereinstimmung mit der Neigung. Sie soll nicht lediglich als kategorischer Imperativ befehlen, sondern die Fähigkeit erlangen, geliebt zu werden in dem Bewußtsein ihres Wertes von Seiten des dafür herangebildeten Geistes. Goethe kommt ursprünglich von der anderen Seite. Ihm ist wohl in der Welt, und er betrachtet das als etwas, was sich gehört. Die Welt muß und soll so sein, daß es dem Einzelnen in ihr wohl sein kann. Aber er fühlt das Bedürfnis, dieses Wohlseins auch wert zu sein, und von hier aus sieht er, und zwar mit beglückender Wärme, sich und den Menschen überhaupt vor die Pflicht gestellt, das Leben selbst nicht bloß zu leben, sondern nach Maßgabe eines idealen Wertes zu gestalten. Er, der überall Leben sieht und nach Leben ausschaut, will selbst in allem Thun und Treiben mit Bewußtsein ein Leben voller Inhalt und mit nachhaltigem Ziel und Zweck sein und darstellen, und zwar keineswegs ausschließlich etwa auf Grund seiner poetischen Begabung. Hat er doch diese in den ersten Weimarer Jahren fast verkümmern lassen, als er in dem neuen Berufe eine Fülle andersartiger neuer geistiger Triebkräfte und dem entsprechende Aufgaben in sich erwachsen fühlte.

Der Begriff vom Wesen und Wert des Lebens bildet die Grundlage auch für Goethes ethisches Bewußtsein. Aus der eigenen Persönlichkeit in der unentwegten Teilnahme an der Fülle des Lebens mit ihren Gütern und Pflichten ein Lebenszentrum zu machen, von welchem nach allen Seiten hin wärmende und lebenweckende Strahlen sich verbreiten, um sich her fruchtbringende Thätigkeit zu pflanzen und zu erhalten, und in Rückwirkung dessen

für sich selbst fortgehend neue Kräfte und Anregungen zu gewinnen zur Vertiefung nach innen wie zu neuer Bethätigung nach außen, und in dieser stetigen, nichts weniger als leichten Arbeit sein Glück zu finden, in diesem Streben liegt der Kern des Goetheschen Selbstbewußtseins und Daseins von der Zeit an, als er mit seinem Werther von der Stimmung der Empfindsamkeit sich losgerungen hatte. Man kann dieses Werk als die Vorausküundung der eindringlichen poetischen Predigt ansehen, welche der Dichter seit der Konzeption des Wilhelm Meister nicht müde wird, seinem Zeitalter zu halten über den Text, den er den Faust aus dem Eingange des Johannes-Evangeliums sich herauslesen läßt: „Im Anfang war die That." Goethe selbst hat es gelegentlich Eckermann [5]) gegenüber ausdrücklich abgelehnt, eine bestimmte „Idee" zu bezeichnen, die er dem Faust zu Grunde gelegt habe. Jedenfalls mit Recht, denn die Schöpfungen des poetischen Genius entstehen überhaupt nicht wie Aufsätze oder auch „Gedichte" über ein gegebenes Thema. Entstanden aber und erwachsen ist der Faust vom Anfang des ersten bis zum Schlusse des zweiten Teiles, indem der Dichter, seinem Genius folgend, den Stoff des alten Volksbuches sich ihm unter der Wirkung jener Wertvorstellung vom Verhältnisse des Lebens zur Persönlichkeit teils verdichten, teils erweitern, überall aber in großartiger Weise vertiefen ließ. Der gelehrte Doktor Faust fällt zunächst einfach in die Schlingen des Bösen, weil er das kräftigste und geistigste seiner Bedürfnisse, das nach Erkenntnis, ein halbes Menschenleben lang durch ein ödes Bücherleben zu stillen sucht und auch die Natur nur in ihrer Abgestorbenheit sich nahe kommen läßt. Der Zwiespalt zwischen Wollen und Vollbringen, welcher dadurch in ihm zu unerträglicher Gespanntheit ansteigt, führt ihn zur Verzweiflung an sich selbst und raubt ihm die Lust am Leben.

> „Der Gott, der mir im Busen wohnt,
> Kann tief mein Innerstes erregen.
> Der über allen meinen Kräften thront,
> Er kann nach außen nichts bewegen."

Es ist die gleiche Stimmung, in welcher Werther sich erschießt. Faust ergiebt sich dem Teufel, lediglich deswegen, weil dieser ihm

[5]) Gespräche 3, 6. Mai 1827.

den vollen Gegensatz zu dem bisherigen Zustande in Aussicht stellt, in welchem er nun einmal nicht weiter leben kann.

„Der große Geist hat mich verschmäht;
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkens Faden ist zerrissen;
Mir ekelt lange vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen . . .,
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!"

Er hat freilich dabei zum voraus die Gewißheit, daß wahre Befriedigung auch auf diesem Wege nicht zu finden sein wird, und er kann daher getrost mit Mephistopheles den Pakt machen, daß er ihm anheim fallen soll, sobald das äußere Leben, wie jener es ihm zu geben vermag, ihm wirklich einen Augenblick dauernder Beseligung, den er festzuhalten wünschte, zu bieten haben würde. Wonach Faust, sich selbst noch unbewußt, verlangt, der Urquell, von welchem der Teufel ihn abzuziehen versuchen soll, ist die rückhalt- und selbstlose Teilnahme am thätigen Leben, nur freilich nicht zum Zwecke des Genusses, sondern des erfolgreichen Wirkens. Der ganze Gehalt seiner bisherigen Bildung soll in den Dienst dieses neuen Zieles gestellt werden. Nur so kann der Schatz der Erkenntnis, nach welchem er bis dahin vergebens gegraben hat, gehoben werden.

„Trinke Mut des reinen Lebens;
Dann verstehst du die Belehrung."

Ganz anders Mephistopheles:

„Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn.
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehen."

In der That, er versteht sein Spiel. Er weiß seinen Schützling zuerst zu verjüngen und ihm hierauf diejenige Seite des Lebens, die Faust noch nicht gekannt hat, die Liebe, mit ihrem ganzen berückenden Zauber, aufzuschließen. Der Ausgang der Liebesepisode scheint dem eben gehörten diabolischen Programme zu entsprechen. Er entspricht

aber auf Grund von Fausts Persönlichkeit in Wirklichkeit nur dem Inhalte der ruhigen Frage, mit der ihm jener zu Anfang entgegentrat:

„Was kannst du, armer Teufel, geben?"

An diese Situation beim Schlusse des ersten Teiles schließt der zweite folgerichtig an. Es handelt sich für Mephistopheles fortgehend um den Versuch, Faust von seinem Urquell abzuziehen und ihn endlich einmal zum Geständnisse der rückhaltslosen Hingabe an den Reiz des Augenblickes zu bringen. Das erste ist der Gegenstand seiner Wette mit dem Herrn, das andere der seines Paktes mit Faust selbst, der ihm ja nur unter dieser Bedingung anheimfallen soll. Beides aber kommt in der Sache auf dasselbe hinaus, weil das zweite nur möglich wird, wenn das erste gelungen ist. So folgen denn zunächst die Verlockungen des Hoflebens, die auf eine so hochstrebende Natur vielleicht besser und dauernder zu wirken vermögen; sodann, als dieses für Faust die Veranlassung wird, sich nach einem Leben in der klassischen Vergangenheit, und zwar mit dem Ideale hellenischer Schönheit, zu sehnen, was ja bei seinem Bildungsgange von der früheren Zeit her nahe genug lag, die Gewinnung und das Liebesleben mit der Helena. Aber auch hier trügt den Bösen die Rechnung. Denn jene Gewinnung wird für Faust zu einer sittlichen That, indem er Helena ritterlich aus einer ihr Leben bedrohenden Lage befreit; vor der Gefahr aber, in ihrem Besitz in weichlich träumerischen Lebensgenuß zu versinken, behütet ihn der Tod ihres Kindes, welches die aus der Unterwelt heraufgestiegene Mutter wieder in diese mit hinabzieht. Und nunmehr, nachdem so ein in falsche Richtung weisendes, aus der Vergangenheit herüber wirkendes Moment überwunden ist, gewinnt Faust die Erkenntnis seines Berufes für das volle Leben der unmittelbaren Gegenwart. Den frivolen Bildern unwürdigen Genusses, mit denen Mephistopheles (zu Anfang des vierten Aktes) aufs neue auf ihn zu wirken sucht, setzt er die festen Worte entgegen:

„Mit Nichten! dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll geraten,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß." [6])

---

[6]) Faust II. Hempel 13, S. 180. Weim. Ausg. 15 I, V. 10181.

Er ist mündig geworden; die Hölle und ihre Heerscharen müssen jetzt ihm dienen, und zwar sogleich im Sinne einer bestimmten volksbeglückenden Aufgabe, bei deren Verwirklichung er dann auch der magischen Kräfte immer mehr und mehr zu Gunsten rein menschlich-sittlicher Mittel entbehren lernt. Der Abend seines Lebens tritt infolge dieser Wendung unter die ausschließliche Herrschaft der Sorge, deren Anhauch ihn blind macht, blind für die Genüsse wie für die abseits lockenden Interessen des Lebens, um so hellsichtiger aber für das eine Werk, das große, folgen- und segensreiche, an dessen Verwirklichung er seine letzte Kraft zu setzen entschlossen ist. Und damit kommt ihm schließlich auch der Moment, an dessen Erreichung er früher verzweifelte. Er erlebt und bekennt, was nach dem Wortlaute des Vertrages mit dem Bösen ihn diesem anscheinend in die Hände liefert; er preist und segnet sich selber im Genusse des Augenblickes.

„Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön! . . .
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick."

Damit stirbt er, und der Teufel glaubt sein Spiel gewonnen zu haben. In Wahrheit hat er es verloren. Der Faust, der abseits vom Leben im Sehnen nach Erkenntnis theoretisch sich verzehrt und die Natur lediglich durch magische Sprüche zu zwingen wußte, das wäre sein Mann gewesen. Die Persönlichkeit aber, die aus jener eigensüchtigen Vergrabenheit sich unter der Frische und dem Ernste des wirklichen Lebens zum sittlich-thätigen Charakter durchgearbeitet hat, ist nun fähig und würdig, statt für die Nachstellungen des Bösen ein Gegenstand für die erlösende göttliche Liebe zu werden.

Den besten Kommentar zu Goethes Faust in dem angegebenen Sinne bietet übrigens das Leben des Dichters selbst. Er selbst ist es gewesen, der den bezeichneten Entwickelungsgang von der nur individuellen Neigungen lebenden Abgeschlossenheit zu allseitig thatkräftigem Wirken in sich vollzogen hat. Die innere Bewegung und

Erschütterung, mit der sich diese Wandelung, die mit dem Übergange von der Frankfurter in die Weimarer Zeit unmittelbar zusammenfällt, in ihm durchsetzte, hat er am Schlusse von Dichtung und Wahrheit in ergreifender Weise zum Ausdruck gebracht. Der Widerstreit aber und das relative Maß von Berechtigung der zwei Naturen ist ihm sein Leben hindurch fühlbar geblieben, so sehr, daß er sie in einem anderen klassischen Werke, im Tasso, zu zwei plastischen Gestalten zu verkörpern vermochte. Nur muß man sich hüten, die Hervorhebung dieses Gegensatzes in dem Sinne zu deuten, als ob immer und überall das sinnige und beschauliche Wesen im Unrecht sein sollte gegenüber der Unruhe des lebengestaltenden Wirkens. Vielmehr soll nach der Meinung des Dichters das letztere nur das Mittel sein, um das erstere desto sicherer zu gewinnen und zu erhalten, der Preis, ohne welchen jenes als echtes und dauerndes Gut nicht zu haben ist. Ja als das eigentliche Gut des Lebens, welches aus diesem Wechselverhältnisse von Thätigkeit und Zurückgezogenheit zu gewinnen ist, weiß der Dichter das zu preisen, was er die „stille Seele“ nennt, das still gewordene Herz und die von hier aus sich vollziehende Weltbetrachtung. Auf ihr besonders ruht die nachhaltige geistige Kraft bei aller Vielseitigkeit der Interessen, die er durch alle Zeiten äußerer und innerer Aufregung hindurch bewahrte; sie gehört zu den wesentlichen Momenten seiner theoretischen und praktischen Lebensphilosophie und bildet innerhalb dieser das notwendige Gegenstück und die Ergänzung zu dem nach außen gehenden Schaffen und Wirken. Wie er in Hermann und Dorothea den ruhigen Bürger zu loben weiß,

„Der sein väterlich Erbe mit stillen Schritten umgehet“,

und dem Sohne des Hauses die Mahnung erteilen läßt:

„Es ist deine Bestimmung, . . .
Wohl zu verwahren das Haus und still das Feld zu besorgen“,

so preist er auch anderwärts [7])

„Den der auf rechter Spur sich in der Stille siedelt.“

---

[7]) Gedichte. Hempel 2, S. 364; 1, S. 65; 2, S. 377. Weim. Ausg. 3, S. 280; 1, S. 102; 3, S. 311.

„Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen."

„Halte dich im Stillen rein und laß es um dich wettern."

Solcher aufrichtigen Sammlung der Seele bedarf es für Goethe überall, wo es sich in Theorie wie in Praxis, für Einsichten wie für Aufgaben um das Ergreifen des Wahren und Richtigen handelt. So in dem auf tiefer ethischer Selbstbesinnung ruhenden Gedichte Ilmenau, wo der Dichter und Berater seines Herzogs sich uns darstellt, wie er abseits von den um das Feuer lagernden Genossen über die ihm zugefallene Aufgabe nachdenkt:

„. . . indessen ich hier still, und atmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre."

In der „Zueignung", die den Werken voran steht, läßt der Dichter sich „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit" reichen:

„Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt."

Aber auch für dieses hohe Gut soll gelten, daß das Glück dem Menschen immer als Erfüllung einer Aufgabe zu teil wird; die Stille der Seele besitzt nur, wer sie sich zu erringen weiß. Iphigenie preist an Pylades:

„Denn seine Seel' ist stille; sie bewahrt
Der Ruhe heil'ges, unerschöpftes Gut."

Und an anderer Stelle, dem gespanntesten Punkte der Situation, hat sie zu mahnen:

„Harret still, welch Ende
Die Götter unsern Thaten zubereiten."

Wie es von Dorothea heißt, sie habe mit stillem Gemüte die Schmerzen über den Tod des Bräutigams getragen, so vernehmen wir auch aus dem Munde der Prinzessin im Tasso:

„Doch glaube mir, es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt sich insgeheim an jedem Gut";

und Tasso selbst kann dem Antonio, den er für seinen Feind hielt, am Schlusse kein schöneres Anerkenntnis seiner Gesinnung ausstellen als in den Worten liegt:

„Du edler Mann, du stehest fest und stille."

Wie sehr aber alles dies von dem Dichter aus der eigensten Seele gesprochen ist, erkennt man unter anderem in dem Briefe an Frau von Stein,[8]) in welchem er ihr von einem nochmaligen Besuche in Sesenheim berichtet: „Da ich jetzt so rein und still bin, wie die Luft, so ist mir der Atem guter und stiller Menschen sehr willkommen."

Ich bin in den Belegen zu diesen Punkten ausführlicher gewesen, weil ich der Ansicht bin, daß, was man gewöhnlich in Goethes Lebensanschauung als seinen Optimismus bezeichnet, seine Wahrheit lediglich in der Beleuchtung besitzt, die es von hier aus empfängt. Goethes Optimismus hat mit der leichten und flachen Strömung hinsichtlich der Wertung des Lebens, die man heute vielfach mit jenem Namen bezeichnet, wenig zu schaffen. Er kennzeichnet sich im wesentlichen durch den ruhigen und getrosten Ausblick hinsichtlich der in aller Verworrenheit immer wieder durchscheinenden göttlich-ethischen Leitung des Welt- und Lebensgetriebes und auf Grund dessen durch den freudigen und bereitwilligen Mut angesichts der theoretischen und praktischen Aufgaben des Lebens. Als ein müheloses Gut freilich ist ihm dieser auch nicht zu teil geworden. Er beruht, wie Goethe gern und mit Nachdruck hervorhebt, auf der Fähigkeit, den Gütern sowohl wie den Anforderungen des Lebens gegenüber in der rechten Weise Entsagung zu üben. „So manches", heißt es in Dichtung und Wahrheit,[9]) „was uns innerlichst eigenst angehört, sollen wir nicht nach außen hervorbilden; was wir von außen zur Ergänzung unseres Wesens bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber so vieles aufgedrungen, das uns so fremd als lästig ist." Und so handelt es sich durch das ganze Leben hindurch in dieser Beziehung darum, „unsere Existenz aufzugeben, damit wir existieren", ein Gedanke, der ihm für die Fortsetzung des Wilhelm Meister bekanntlich sogar eines der Grundmotive abgegeben hat. Die aus dieser Kraft der Entsagung geschöpfte Ruhe und Stetigkeit als Grundlage eines um so erfolgreicheren Wirkens nach außen ist jedenfalls einer der Hauptvorzüge,

---

[8]) 28. September 1779.

[9]) 4. Teil, Hempel 23, S. 6 f. Weim. Ausg. 29, S. 9 f.

um dessen willen Goethe das Wesen der „stillen Seele" zu preisen wußte. Dabei wollen wir nicht verkennen, daß die Eigentümlichkeit seines poetischen Naturells ihm die Welt, und namentlich die des Menschenlebens von Haus aus in eine günstige Beleuchtung rückte. Der Ausblick in der eben bezeichneten Richtung half ihm dazu von vornherein über manches Problem des Gemeinschaftslebens hinweg, das sich den Nachlebenden schwerer aufs Herz gelegt hat. Von den Schatten- und Nachtseiten des Daseins, in deren Betrachtung die moderne Philosophie und Dichtung mehr und mehr sich zu versenken gewöhnt hat, ist er keineswegs unberührt geblieben, läßt aber davon in der Hauptsache für sein geistiges Leben nur dasjenige an sich herankommen und auf sich wirken, dem er eine in seinem Sinne poetische Seite und Behandlung abzugewinnen vermag. Von den Romantikern, die schon zu seiner Zeit in dieser Beziehung gelegentlich weiter gingen, sagt er daher einmal, zu ihren Gegenständen gehöre das Kranke, während klassisch das Gesunde sei.[10]) Diejenige Richtung des Naturalismus, die heute das Poetische mit Vorliebe aus dem physisch und moralisch Abstoßenden zu gewinnen sucht, würde er bei gelegentlicher Anerkennung ihres Ernstes und ihrer Lebenswahrheit doch hinsichtlich ihrer Objekte vielfach unter die Geltung des Spruches:

„Und so will ich ein für allemal
Keine Bestien in dem Göttersaal"[11])

mit einbegriffen haben.

Die Auseinandersetzung zwischen dem optimistischen und dem entgegengesetzten Momente der Lebensbetrachtung vollzieht sich bei Goethe vielmehr in demjenigen, was er von immer neuen Veranlassungen her zu sagen hat über den Wert und die Berechtigung von Individualitäten. Es soll uns dies zugleich etwas von dem nachdenklichen Ernst offenbaren, mit welchem der Dichter in die dunkle Tiefe des persönlichen Lebens geschaut hat.

Goethe hat, wie bekannt ist, im Gebiete der Philosophie namentlich auch von Spinoza her tiefgehende Anregungen empfangen

---

[10]) Sprüche in Prosa. Hempel 19, Nr. 602.

[11]) Zahme Xenien. Hempel 2, S. 352.

und mit Begeisterung auf sich wirken lassen. Der Gedanke eines einheitlichen, substanziellen, lebensvollen Bandes, welches durch die bunte Fülle des Natur- und Geisteslebens hindurch waltet und den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht bildet, war ihm von dorther in schärfster Präzision der Auffassung wie der Durchführung entgegengetreten. Die Selbständigkeit aber des eigenen Wesens, welche er keiner noch so bedeutsamen historischen Philosophie zu beeinträchtigen gestattet, kennzeichnet sich bei ihm Spinoza gegenüber namentlich in dem Punkte, daß er es ablehnt, in dem Einzelnen und Persönlichen das Minderwertige zu erblicken gegenüber den Zusammenhängen und der Notwendigkeit des großen Ganzen. In der Individualität und ihrer Bethätigung liegt für Goethe vielmehr der Endpunkt des allgemeinen Geschehens, in welchem dieses zugleich seinen eigentlichen nnd unverlierbaren Wert erhält. Das Entstehen, Dasein und Wirken der Einzelpersönlichkeiten giebt dem Weltleben erst sein Gepräge und seine Bedeutung, daher auch die tiefgehendsten Einsichten über Wesen und Zweck der Welt und des Daseins sich uns nach seiner Ansicht an dem Leben und Wirken großer Menschen erschließen. Das Wesen der Welt, das in keine Formel zu fassen ist, stellt sich in Persönlichkeiten dar. „Der Kern der Natur ist Menschen im Herzen." Darum verlangt Goethe für das Verständnis der Welt immer und immer wieder die Fähigkeit zur Anerkennung der Thatsache, daß die individuelle Persönlichkeit, unbeschadet der mannigfaltigen Einwirkungen, die sie erleidet, innerhalb des umfassenden Getriebes ein in ihr selbst ruhendes konstantes Wesen und Gesetz zur Geltung bringt, von welchem den einzelnen folgerichtig weder er selbst noch irgend ein Äußeres abbringen kann. „Der Mensch mag sich wenden wohin er will, er mag unternehmen was es auch sei, stets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat." „Für alle Vögel giebt es Lockspeisen, und jeder wird auf seine eigne Art geleitet und verleitet."[12] „Alles außer uns ist nur Element, ja ich darf wohl sagen auch alles an uns; aber tief in uns liegt diese

---

[12]) Dichtung und Wahrheit I. Hempel 20, S. 120 u. 153. Weim. Ausg. 26, S. 203 u. 261.

schöpferische Kraft, die zu schaffen vermag, was sein soll und uns nicht ruhen noch rasten läßt, bis wir es außer uns und an uns auf eine oder die andere Weise dargestellt haben."[13]) In poetischer Form hat Goethe dieses Individuelle und Unabänderliche im Menschen, „das Charakteristische, wodurch sich der einzelne von jedem anderen bei noch so großer Ähnlichkeit unterscheidet", einmal mythologisiert durch den Begriff des Dämons, den er dann in „orphischen" Strophen erläutert:

„Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, du kannst dir nicht entfliehen.
So sagten schon Sibyllen und Propheten.
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt."[14])

Gelegentlich liebt er es auch, die verschiedenen Individualitäten in Anlehnung an Leibnizische Vorstellungen als Monaden im Sinne von unvergänglichen einfachen Substanzen zu bezeichnen, die sich von einander durch die verschiedenen Grade ihrer Vollkommenheit unterscheiden, eine Vorstellung, von der er zu Fausts Tode eine Anwendung macht, wenn er dessen „Entelechie" gen Himmel tragen läßt. Als Beweis, daß so etwas existiere, bezeichnete er gegen Eckermann[15]) die „Hartnäckigkeit des Individuums, und daß der Mensch abschüttelt, was ihm nicht gemäß ist". Aus seinen dichterischen Äußerungen sehen wir weiter, daß ihm das Unterscheidende und zugleich das Wertvolle der Einzelpersönlichkeit in der Beschaffenheit des Gemütes und des Herzens bestand. Und an diesen Prüfstein gehalten ist ihm nun nicht jeder beliebige eine Individualität im vollen Sinne des Wortes, und je weniger er es ist, desto niedriger steht zugleich sein Wert als persönlicher Charakter. „Unter allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen Herz die kostbarste, und unter Tausenden haben sie kaum zwei." „Zum Lichte des Verstandes können wir immer gelangen, aber die Fülle des

---

[13]) Lehrjahre. Hempel 17, S. 382.
[14]) Hempel 2, S. 242. Weim. Ausg. 3, S. 95.
[15]) Gespräche 2, 3. März 1830.

Herzens kann uns niemand geben." [16]) Darum ist auch, wie er weiter bemerkt, nicht jeder imstande, große Persönlichkeiten als solche zu würdigen. „Uns ist wohl, sagte ein brüderlich gleicher Tannenwald zur Zeder, wir sind so viele, und du stehst allein. Ich habe auch Brüder, sagte die Zeder, wenngleich nicht auf diesem Berge." [17])

Der optimistische Zug in dieser Anschauung liegt nun darin, daß für Goethe die Individualität schon als solche etwas Berechtigtes ist, daß ihm die Einzelpersönlichkeit an und für sich einen Wert besitzt. Man soll sie daher zunächst gewähren und sich gefallen lassen, ihre Neigungen mit Wohlwollen aufnehmen und, wo immer möglich, zum besten kehren. Gilt dies schon dem Kleinen und Gewöhnlichen gegenüber, so erst recht angesichts der großartigen und bedeutenden Persönlichkeit, die auch entsprechende Härten und Kanten zu zeigen pflegt. Sie hat ein Recht darauf, daß man sie ertrage, auch wo sie unverständlich, ja abstoßend erscheint; wie die Zeder den Tannen antwortet, die ihr das rücksichtslose Emporwachsen als Hochmut auslegen: „Rechtet mit dem, der mich wachsen hieß." [18]) Damit stimmt zusammen, was wir anderwärts [19]) lesen: „Wir betrachten mit Ehrfurcht ein Gemüt, in dem die Saat eines großen Schicksals ausgesät worden, das die Entwickelung dieses Empfängnisses abwarten muß und weder das Gute noch das Böse, weder das Glückliche noch das Unglückliche, was daraus entspringen soll, beschränken darf und kann."

Eine fremde Individualität soll man daher nicht rauben oder verderben wollen. Es ist nicht bloß unklug, weil unmöglich, sondern auch unsittlich, denn sie ist als solche als Geschenk der Natur und Gottes berechtigt. Und dies gilt, wie beim einzelnen, so auch bei Volksindividualitäten. Philipps Versündigung an den Niederländern zeichnet Egmont mit den Worten: „So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volkes, ihr Gemüt, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er

[16]) Lehrjahre. Hempel 17, S. 249.
[17]) Gedichte. Hempel 3, S. 214.
[18]) Ebenda.
[19]) Wahlverwandtschaften. Hempel 15, S. 141.

will den inneren Kern ihrer Eigenheit verderben; ... er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein anderes Etwas.“ [20])

Hand in Hand mit dieser Lehre von der Berechtigung der Individualität und des ihr entsprechenden Handelns geht nun aber bei Goethe die andere, welche sie erst zu ihrem vollen Inhalte ergänzt, daß der einzelne dabei für alles, was aus dem Wollen und Handeln seiner Persönlichkeit folgt, dem Gewissen und der sittlichen Weltordnung verantwortlich bleibt. Wie man von seiten des anderen verlangen darf, daß er die Individualität im Mitmenschen zunächst unbefangen anerkenne und achte, so kommt es andererseits der eignen Persönlichkeit gegenüber darauf an, die Klarheit des sittlichen Urteils zu behaupten und nicht alles, wozu die eigene Individualität geneigt macht, unterschiedslos für wertvoll und berechtigt zu halten. Ja es gilt sogar, sich dasjenige, was dem Inhalte des sittlichen Bewußtseins nicht gemäß ist, ohne Selbsttäuschung als Schuld anzurechnen, auch wo man nicht wider dasselbe ankonnte. Wir stoßen in dieser Richtung unserer Gedanken auf den tiefsten und dunkelsten Punkt unserer moralischen Weltanschauung, und Goethe hat sich durch seinen Optimismus nicht abhalten lassen, ihn fest ins Auge zu fassen.

Im Gesange des Harfners im Wilhelm Meister, der im Bewußtsein schwerer Verschuldung die himmlischen Mächte anklagt, heißt es:

> „Ihr führt ins Leben uns hinein,
> Und laßt den Armen schuldig werden.
> Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
> Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“

Es ist die tragische Seite im Wesen der Individualität, die hier sich aufthut. Auch die Schuld ist ihr Werk und in diesem Sinne notwendig. Als schuldig gewordene aber hat sie die Gegenwirkung der moralischen Weltordnung zu tragen, der sie so wenig entfliehen kann, wie sie den ursprünglichen aus ihr selbst stammenden Antrieben zur Verschuldung sich entziehen konnte. Das Vorzüglichste, was der Mensch besitzt, das eigene Herz, ist daher zugleich

---

[20]) Hempel 7, S. 73.

sein Verhängnis. Denn gerade je größer und edler er selbst im Kerne seines Wesens ist, um so mehr wird er bereit sein, nicht nur das Gute und Schöne, sondern auch das Schlimme desselben und seine Folgen als *sein Werk* anzusehen und sich in Rücksicht darauf unter die Herrschaft der sittlichen Vergeltung zu stellen. Aber auch wenn er hierzu nicht bereit ist, entgehen kann er ihnen in keinem Falle.

Es giebt unter Goethes Dichtungen ein Werk, in welchem das hier bezeichnete Problem vom Verhältnisse der Schuld zur Individualität mit besonderem Ernst und poetischer Vertiefung zur Durchführung gekommen ist, und welches deshalb für die Einsicht in seine Lebensanschauung immer in hervorragender Weise in-betracht gezogen werden muß: es sind die Wahlverwandtschaften. Unter allen seinen Werken ist dieser Roman, zumal von seiten der Frauen, allezeit mehr gefürchtet als geliebt worden, und zwar hauptsächlich wegen des scheinbar fatalistischen Zwanges, welchem hier das Institut der Ehe und das zu diesem gehörige moralische Bewußtsein von seiten innerer Notwendigkeiten und äußerer Faktoren zu unterliegen scheint. Aber auch im allgemeinen, fand man, gehe der Dichter darauf aus, die sittlichen Handlungen als unfrei darzustellen, als unausweichliche Wirkungen einer physiologischen Potenz, welche die geistigen Triebkräfte, unbekümmert um das Bewußtsein moralischer Verantwortlichkeit, in Aktion setzen. Und doch ist, wenn man von einigen Einzelheiten absieht, kein Goethesches Werk von einer tieferen ethischen Weltanschauung getragen als gerade dieses. Es sagt uns, was uns auch das religiöse Bewußtsein sagt, daß wir zur sittlichen Verschuldung nicht lediglich von der äußeren, sondern wesentlich von der inneren Natur her gelangen, daß darin aber kein Grund liegt, es mit dem Bewußtsein dieser Verschuldung leicht zu nehmen. Es giebt uns zugleich in der Wendung, welche schließlich in Ottiliens Verhalten eintritt, den Beweis, daß selbst gegenüber dem Schicksal, welches in die Schuld hineinführt, im Gewissen des Menschen sich Kräfte zu erheben vermögen, welche das unheilvolle Netz, selbst um den Preis des eigenen Lebens, zu zerreißen die Macht und den Mut haben, daß mithin die sittlichen Normen nicht selbst *individueller* Natur sind. Es zeigt endlich,

namentlich auch an der ruhigen Hoheit im Charakter Charlottens, wie die stille Seele, wie Goethe sie sich denkt, in ihrer Vereinigung von Seelenadel und demütigem Sinne jenen dämonischen Mächten gegenüber auch von Anfang an nicht verlassen ist.

In dem hier bezeichneten Punkte liegt für Goethe das tiefste und schwerste Problem des Lebens, dasjenige, welches in Reflexion wie in Dichtung nie aufgehört hat ihn zu beschäftigen. Das Schicksal des Menschen hängt davon ab, ob und inwieweit er es vermag, sich von der bloßen Individualität zur Persönlichkeit und damit zum Charakter zu bilden. Als Individuum wird er geboren, zum Charakter muß er sich machen. Von selbst wird niemand ein Charakter; er muß es werden auf Grund eines durch alles Entschließen und Handeln hindurchgehenden Willens, aus sich ein Etwas, eine Persönlichkeit zu gestalten. Es gehört dazu

„. . . ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt." [21])

Und doch ist dabei das eigene Wollen nicht das Ausschlaggebende: ob und wieweit es gelingt, hängt wieder selbst einerseits mit der angestammten Beschaffenheit, der Individualität, andererseits mit der der äußeren Einwirkungen, die teils zufällig, teils, in der Erziehung, planmäßig auf jene wirken, zusammen. So muß sich jeder, der über sein eigenes Wesen und dessen Entwickelung nachdenkt, als das unvermeidliche Produkt von Eigenwesen und äußeren Umständen betrachten und kann dennoch, wenn er überhaupt auf sittliches Bewußtsein und eine berechtigte Stellung innerhalb der sittlichen Gemeinschaft Anspruch macht, nicht umhin, die Inhalte seines Willens und dessen im Handeln heraustretende Wirkungen als seine eigenen, auf Freiheit beruhenden Thaten zu beurteilen. Der Gedanke von der Unausweichlichkeit dieses Zwiespaltes hinsichtlich der Bedingtheit und Freiheit unseres sittlichen Wesens leuchtet in den

[21]) Gedichte. Hempel 1, S. 111. Weim. Ausg. 2, S. 145.

Hauptcharakteren der Goetheschen Werke, von Götz und Werther angefangen bis zu den Wanderjahren und zum Ende des Faust, überall mehr oder weniger deutlich hindurch. Den Hauptinhalt desselben faßt er gelegentlich einmal in einen Spruch, wie den: „Es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu halten, so fühlt er sich frei.“ [22]) Das eigentliche Rätsel des Lebens liegt für ihn nicht etwa in der Frage nach dem metaphysischen Grunde des Lebensprozesses oder nach dessen immanenter oder transzendenter Bestimmung, sondern in dem Verhältnisse, in welchem sich in seinem Verlaufe Freiheit und Notwendigkeit an der Ausgestaltung des menschlichen Wesens bethätigen, und der moralische Charakter angesichts der durchgehenden Bedingtheit unserer Entwickelung seine Selbständigkeit und seinen Eigenwert zu behaupten in der Lage ist. Eine philosophische oder überhaupt theoretische Lösung des Problemes zu geben, hat er nie unternehmen wollen; er verfährt auch hier nach seiner Regel, die Probleme stehen zu lassen und sich in den Schranken des Begreiflichen zu halten. Mag die Lösung sich spekulativ oder wie sonst erdenken lassen oder nicht: sie läßt sich jedenfalls erleben.[23]) Und so schließt sich an dieser Stelle der Endpunkt unserer Betrachtung mit dem Ausgangspunkte zusammen. Es ist Goethes Herzensmeinung: die werkthätige, von idealem Sinne geleitete Teilnahme an den normalen Interessen des gemeinsamen Lebens bringt in ihrem Verlaufe den Menschen immer mehr dahin, aller Erfahrung seiner physischen und geistigen Bedingtheit zum Trotz der Superiorität und Freiheit seines sittlichen Wesens praktisch gewiß und froh zu werden. Es wird ihm von dorther klar, daß das Leben für ihn eine Reihe von Gebundenheiten bedeutet, daß aber unter diesen es eine giebt, unter die er sich nur mit Bewußtsein zu stellen braucht, um inne zu werden, daß er darin die höchste geistige Freiheit und den höchsten Wertinhalt des Daseins gewinnt: die Gebundenheit an den Inhalt der sittlichen Ideen und

---

[22]) Sprüche. Hempel 19, Nr. 388.

[23]) Vgl. u. a. Lehrjahre. Hempel 17, S. 329: „Ein thätiges Leben führt so viele Ereignisse herbei, daß er bald fühlen muß, daß jede Art von Zweifel nur durch Wirksamkeit gehoben werden kann.“

an das Gefüge der moralischen Weltordnung. Im Hinblick auf diese geschieht es, wenn Iphigenie sagt:

„Und folgsam fühlt' ich immer meine Seele
Am schönsten frei."

Und je ernster der einzelne es mit dem Bewußtsein dieser Freiheit nimmt, um so mehr darf er hinsichtlich der dunklen Probleme des Lebens sich der Hoffnung getrösten, unter welche der Dichter Fausts Lebensgang gestellt hat:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen."

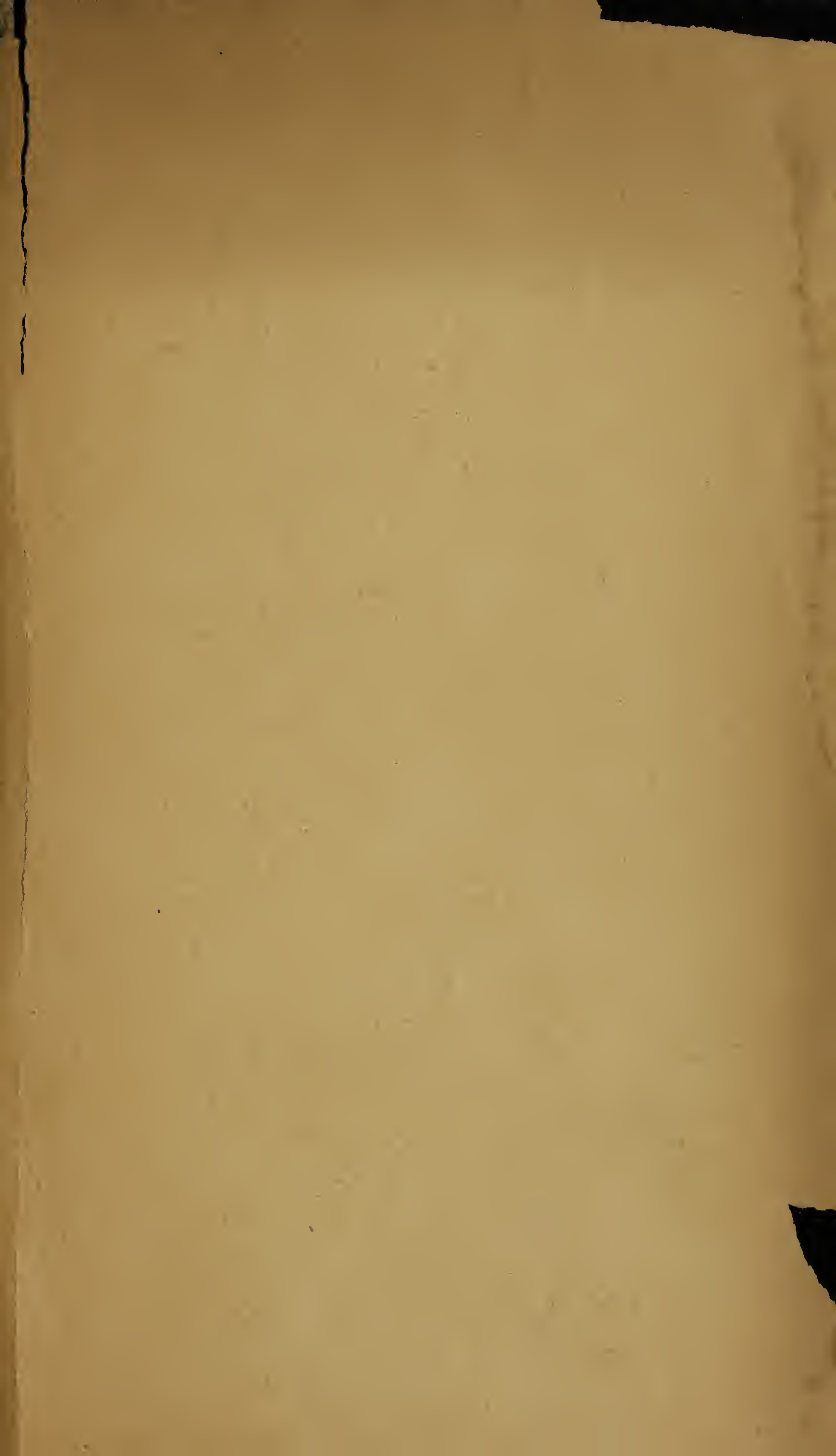
Die gegenwärtige Zeit bringt der Goetheschen Lebensauffassung ein bereitwilligeres Verständnis entgegen als seine eigene, indem sie sie zugleich von einer Schranke befreit, die ihr aus unschwer erkennbaren Ursachen noch anhaftete. Goethes Zeitgenossen waren für die rechte Würdigung seiner Lehre nur zum kleineren Teile vorbereitet. Sein ernster Blick auf das Verhältnis der Individualität zum Gewissen ging den Genossen und Epigonen des Aufklärungszeitalters, welches im Bewußtsein der dem Menschen innewohnenden Tugend und Vernünftigkeit zu schwelgen liebte, zu hoch. Sein Aufruf zum thatkräftigen Leben aber, als der Quelle nicht nur der wahren Gemütsruhe, sondern auch der Erkenntnis, war den Enthusiasten der Empfindsamkeit, die in den Kreisen der Gebildeten vielfach selbst die Stürme der Befreiungskriege überdauerte, geradezu unsympathisch. Mit dem Beginne der modernen Zeit aber, der für die Deutschen fast unmittelbar mit dem Zeitpunkte von Goethes Tode zusammentrifft, hat sich uns Schritt für Schritt die Wahrheit und Berechtigung seiner Lebensphilosophie in schweren aber unverlierbaren Erfahrungen zu erkennen gegeben. Immer unausweichlicher drängt sich unter ihrer Wirkung an jeden von uns die Notwendigkeit, sein subjektives Meinen, Begehren und Behagen in die Bedürfnisse für die Neuordnung des großen Ganzen in nationaler, sozialer und überhaupt ethischer Beziehung zu fügen. In immer stärkerem Maße gilt es, nicht sich die Dinge, sondern sich den Dingen und den neuen Zielen unterzuordnen, die aus der ersehnten Erfüllung lang gehegter Wünsche und Ideale, uns selbst vielfach

zur Überraschung, herausgewachsen sind, und dabei dennoch, oder vielmehr gerade deswegen das hierdurch bedingte Denken und Handeln unentwegt unter dem Gesichtspunkte der moralischen Verantwortung zu halten. Für immer weitere Gebiete des Volkslebens, nach oben und unten, greift in der Gegenwart die Notwendigkeit durch, daß womöglich jeder einzelne, willig oder nicht, sich gedrängt fühle, aus sich selbst ein gleichviel wie erhebliches Zentrum von lebenswürdiger Energie und thatkräftiger Leistung nach innen und außen zu machen und mit diesem seinem Werke, jedem Mitstreiter und Mitarbeiter ebenbürtig, einzumünden in den allgemeinen Strom der Entwickelung des Ganzen. Und hiermit kommen wir, eben indem wir Goethes Lebensauffassung, mit oder ohne Bewußtsein von ihr, zu der unsrigen machen, auch hinaus über die Schranke, die ihr von seiner Zeit und seiner Individualität her noch gezogen war. Was wir heute an ihm und an dem Gedankengehalte seiner Werke vermissen, und was man gerade in der Zeit unmittelbar nach seinem Tode oft mit besonderer Empfindlichkeit vermißt hat, ist die Beziehung auf den gewichtigen Pulsschlag eines großen öffentlichen Lebens. Ihm daraus, wie es seitdem oft und nicht immer ohne Verbitterung geschehen ist, einen Vorwurf zu machen, wäre Thorheit, und hieße das viele Gute und Herrliche übersehen, was uns der Tiefblick des Dichters und Denkers gerade innerhalb der bezeichneten Beschränkung aufgeschlossen hat. Auch der Genius, der über seine Zeit hinausführt, atmet in ihrer Atmosphäre, und Goethes Zeitalter war, was jenes hohe Gut betrifft, nicht das eines Sophokles oder Shakespeare. Aber gerade weil und indem wir heute die Aufgabe des einzelnen innerhalb des Lebens und das Verhältnis von Leben und Persönlichkeit in Goetheschem Geiste fassen, haben wir die Resignation inbezug auf die Ausbildung unseres gemeinsamen öffentlichen und nationalen Lebens abzustreifen und außerdem die ethische Aufgabe des Einzelnen wie der Gesamtheit, statt wie zur Zeit des Dichters in den allumfassenden Horizont des allgemeinen Menschentums, für absehbare Zeit wenigstens in den engeren aber fruchtbareren unseres gemeinsamen vaterländischen Lebens einzustellen gelernt. Und eben von dieser Position aus hat sich uns neuerdings der Blick mit erneuter Empfänglichkeit auf

das zurückgelenkt, was wir im Interesse wahrer und fruchtbarer Lebensanschauung Goethe verdanken. Mehr als je ist er heute der Unsere. Sein Lebensbegriff, der uns gleichweit abseits hält von weltflüchtiger Idealität wie von einem ideenlosen theoretischen oder praktischen Realismus, gehört zu den wesentlichen Beständen und Triebkräften unseres geistigen Gesamtlebens; und an Goethe selbst erfüllt sich, bedeutsamer als er es selbst ahnte, die Wahrheit seines Wortes[24]: „Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im Andern wieder auftreten sehen.“



[24]) Sprüche. Hempel 19, Nr. 1040.





Berichte

des

Freien Deutschen Hochstiftes

herausgegeben vom

Akademischen Gesamt-Ausschuß.

Die Berichte erscheinen in vierteljährlichen Heften — Heft 1 November, Heft 2 im März, Heft 3 und 4 als Doppelheft im August — 1 werden den Mitgliedern unentgeltlich zugestellt. Die Höhe des Jahresbeitra wird durch das Mitglied selbst bestimmt: der Mindestbeitrag beträgt für M glieder des Stadt- und Landkreises Frankfurt ℳ. 8.—, für auswärtige M glieder ℳ. 6.—. Das einmal zu entrichtende Einstandsgeld beträgt mindest ℳ. 3.—: bei Jahresbeiträgen von ℳ. 12.— an fällt das Einstandsgeld Wunsch fort. Die freiwilligen höheren Jahresbeiträge und Einstandsge werden besonders verzeichnet. Anmeldungen zum Eintritt sowie zur f willigen Erhöhung des Jahresbeitrages nimmt die Kanzlei des Fre Deutschen Hochstiftes (Goethehaus) entgegen.

Den Inhalt der Berichte bilden:

1. Die in den Gesamtsitzungen gehaltenen Vorträge.
2. Die Berichte aus den fachwissenschaftlichen Abteilungen und Sektion
3. Periodische Übersicht über die Goethelitteratur und litterarische Mi teilungen.
4. Geschäftliches.